„Letzte Lehre der Historie": „Nur nicht dahin wieder zurück!" (Nietzsche)[1] – Zur eingeschränkten Rolle des Historischen in interkultureller Globalisierung

Walter Gebhard
(Bayreuth)

Abstrakt: Am Leitfaden der Historismus-Kritik und Lebensphilosophie Nietzsches entwickelt der Vortrag Begriffe von historischer Reife als humanistische Globalisierung und als distanzierende Teilnahme an den „Leiden" der Vergangenheit: Damit schließt er unmittelbar an den Beitrag von Hans-Georg Kemper in *Literaturstraße* 5, S. 23ff. an. In Erinnerung an die führende Rolle von Literatur in diesen Prozessen von Selbstverständigung werden neue Abwendungen von verpflichtender Traditionskultur in der spielerischen Postmoderne, aber auch im literaturwissenschaftlichen und kulturdidaktischen Bildungsbetrieb der Gegenwart skizziert. Inwieweit drückt sich darin eine (bewußte oder unbewußte) Wertung von Literaturgeschichte als „Sackgasse" aus? Unter dem Schein von Geschichts-Relevanz in Prüfungssystemen (zumindest im staatlichen Prüfungswesen) hat sich gerade in jüngsten Veränderungen des globalisierten Erkenntnisinteresse der Germanistik eine breite Praxis des Geschichtsverzichts entwickelt, die an konkreten Beispielen zur Sprache kommt.

Einleitung

Wenn das Rahmenthema des Frühjahrssymposiums 2004 in Beijing hieß *Deutsche Literaturgeschichte – Sackgasse oder ‚Literaturstraße' der internationalen Germanistik?*, so formuliert es in seinen Bildbegriffen klar genug zwei unter-

[1] Der hier herangezogene Aphorismus 382 aus „Vermischte Meinungen und Sprüche" des 2. Bandes von Friedrich Nietzsche, Menschliches Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Kröners Taschenausgabe (künftig: KTA) Bd. 72, Stuttgart 1978, S. 157, lautet in seinem Hauptteil: *„Letzte Lehre der Historie.* – ‚Ach, daß ich damals gelebt hätte!' – das ist die Rede törichter und spielerischer Menschen. Vielmehr wird man, bei jedem Stück Geschichte, das man *ernstlich* betrachtet hat, und sei es das gelobteste Land der Vergangenheit, zuletzt ausrufen: ‚nur nicht dahin wieder zurück! Der Geist jener Zeit würde mit der Last von hundert Atmosphären auf dich drücken, des Guten und Schönen an ihr würdest du dich nicht erfreuen, ihr Schlimmes nicht verdauen können.' – Zuverlässig wird die Nachwelt ebenso über unsere Zeit urteilen: sie sei unausstehlich, das Leben in ihr unlebbar gewesen."

schiedliche historische Epochenbilder: „Sackgasse" bezieht sich auf die Situation eines Fußgängers, möglicherweise eines Wanderers, der zwar in der Stadt seines Interesses angekommen ist, aber plötzlich nicht weiterkommt. „Gassen" gehören - wie noch heute ihre Namensverwendung kundgibt - in eine mittelalterliche, durchaus veraltete Wohn- und Bewegungswelt, zu der gerne holpriges Pflaster, oft auch steile und enge Unwegsamkeit gehört. Die Gasse ist ein vorindustrieller Verkehrsweg - auch in ihrer metaphorischen Bedeutung bezieht sie sich auf die individuelle fußgängerische und langsam-mühsame Orientierung. - Die Straße (innerhalb von Städten z.B. einst über den eingerissenen Altbauten von Paris angelegt) gehört zur modernen Epoche der güter- und menschentransportierenden Mobilität: Die Überwindung großer Entfernungen braucht entsprechende (Auto-)Mobile, mit der Neigung, massenhaft in Erscheinung zu treten. Ihren Sinn erfüllen Straßen innerhalb zumindest einer Region, besser von ganzen Landesteilen, ja von Ländern. Dem militärischen Mobilitätspotential, das sich Napoleon wünschte, sind die herrlichen und geräumigen oberitalienischen Aufmarschstraßen zu verdanken. Und die Ruhmesrede auf die einmaligen deutschen Autobahnen (denen die West-Europäer nichts Vergleichbares an die Seite zu stellen hätten) ist auch nach des Diktators Tod nicht ausgestorben. Der wollte ja darauf auch in den weiten Osten kommen. - Der noch weitere war freilich schon durch eine ungeheuer kulturpolitische Handelsstraße zumindest teilweise erschlossen, die nicht nur den Islam und den Buddhismus, sondern sogar Christliches bis nach China zu transportieren vermochte: die Seidenstraße. Wenn wir Westler nun dankbar für die Einrichtung der *Literaturstraße* nach China kommen, so tun wir's weder als Pilger (etwa zu den heiligen Reliquien (?) der Minggräber noch gar denen Maos) noch als Missionare, sondern etwa als fliegende Wissenschaftstouristen, die wissen, daß auch diese guten Tage historisch sind. Die Zukunft gehört wohl den *technology forces* ...[2]

1. Das Phänomen des europäischen Historismus

Axiale Verkehrsstrukturen haben sowohl Metropolen wie metropolitan beherrschte Länder geographisch erschlossen und zugleich geschlossen. China wäre dafür nicht weniger als Italien oder Frankreich ein Beispiel. Den Sitzen von Imperien, den von ihnen ausgehenden und zu ihnen zurückführenden Kreisläufigkeiten dürften die Traditionsbildungen von kulturhistorischen und schließlich nationalen Identitäten wesentlich zu verdanken sein. Hauptstädtischen Architekturen, Sprachformen, Stilen, Lebensarten sind die wirk-

[2] Zufälligerweise ergab sich bald nach Durchführung unseres Symposiums, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft Vortragsreisen nicht mehr fördert. (Das wird bei Handelsgesellschaften wohl anders sein.)

samen Muster kultureller Selbstvergewisserung zu verdanken (man denke an Athen, Rom, Florenz, Paris, London). Weniger im Bereich der im Zeitalter des Absolutismus (vom 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts) gefestigten Nationalsprachen als im Bereich der schon im Mittelalter europäisch- übernational entfalteten Geschichte der bildenden Künste haben sich nach dem Schub der Renaissance die manifesten Bild-Traditionen ausgebildet, die eine europäische Einheit selbst gegen die nationalen Ausdifferenzierungen behaupteten.

Diese knappen Hinweise auf die regional- und landeskulturellen Differenzierungen europäischer Kultur müssen zurückbezogen werden auf jene spezielle Verfaßtheit europäischer Geschichtlichkeit, die im Rückbezug auf die antike Geschichte besteht: auf die Explosion griechischer Intelligenz und Kunstkultur, auf deren eurasisch fast globale Expansion durch das römische Imperium. Der Inbegriff der darin behaupteten Normen heißt „Klassik". Deren geschichtliches Drama besteht darin, daß sie durch das Dazwischentreten der ‚germanischen' (d.h. wenig akkulturierten) Völkerwanderung und der jüdisch-christlichen Religiosität äußerst angefochten wurde, ja im Hohen Mittelalter fast zum Erliegen gebracht wurde. Die antik-vorchristliche Bildung wurde von den „Kirchenvätern" nach Kräften unterdrückt. Nietzsche, an dessen großhistorische Sichtung der europäischen Dramatik wir uns durch Akzeptanz und Prägnanz des Themas gebunden haben, hat in der christlichen Kirche „eine Enzyklopädie von vorzeitlichen Kulturen"[3] gesehen, später direkt „die Barbarisierung des Christentums"[4] beklagt. Dabei versteht er hier unter Christentum (in strikter Abtrennung von der Verstaatlichung) eine Existenzform, wie Jesus sie vorgelebt hat, wie sie eben von Patristen und Päpsten verraten worden sei.

Nun sind offenbar alle Traditionskulturen Rückbezugskulturen; wohl könnte man selbst prähistorische, wie etwa Totem-Kulturen, und mythologische Systeme dadurch gekennzeichnet sehen. Da wir unseren Blick auf die asiatischen Großkulturen ausweiten dürfen, nehmen wir auch hier eine bedeutende Rolle der „Patriarchen" - wie etwa des Bodhidharma, der strikten Bewahrung und Kontrolle der Lehre, der Entwicklung zahlreicher konkurrierender Dogmatiken an. Da aber Asien weder eine papale (päpstliche) noch eine metropolitane (erzbischöfliche) Kirchenverfassung im Sinn der ‚allumfassenden' (= „katholischen") zwingenden Zentral-Lehre geschaffen hat, da vielmehr das chinesische Kaisertum ebenso wie das japanische an der Unterstützung durch konfuzianische und/oder buddhistische Lebenslehren funktional interessiert war, in ihnen aber kaum politische Konkurrenz erkennen mußte, entfällt hier in gewissem Sinne eine politische wie historische Dramatik. Den Lin-ji (jap. Rinzai-) und anderen Chan- (Zen-)

---

[3] Vgl. KTA 73, S. 61 (Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile, hg. von Walter Gebhard, Stuttgart 1991).

[4] Vgl. KTA 78, S. 153 (Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte, mit einem Nachwort von Walter Gebhard, Stuttgart 1996).

Sekten bleibt die Herleitung der ‚wahren Lehre' in endlosen Generationsfolgen übrigens strikt *oral* und sekundär erst literarisch legitimierten Patriarchenschulen unbenommen. Und weder im Umkreis des thailändischen Buddhismus und seiner Hochschulen noch in dem des immer auch auf daoistischem Boden stehenden, aber strikt imperial gesteuerten chinesischen Schulsystems konnte etwas wie die kritische Geschichtswissenschaft Europas entstehen. Sie entsprang dem auch in seiner Unterdrückung weiterwirkenden Stachel der griechischen Philosophie, Wissenschaft und Historik; ‚politikgeschichtlich' gesagt, der dramatischen Auseinandersetzung zwischen Kirche und Kaisertum. Sie konnte sich aber erst artikulieren, nachdem sich von beiden Mächten der Humanismus als die entscheidende „Dritte Kraft" emanzipiert hatte, um seine Kritik an beiden Zentralgewalten in der global einmaligen Diskussionswelt der europäischen Universitäten zur Geltung zu bringen.[5]

So gibt es in Europa eine mehrfache Dramatik: Neben der zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt (mitsamt ihren zunächst verborgenen Kämpfen zwischen feudalen Herrschafts-Ebenen und völkischen Untergründen) besteht in der historischen Vertikalität die dramatische Frage, ob die Freiheitskultur des alten Griechenland wiedergewonnen werden könne. Leidenschaftliche Hinwendung zu ihr und souveräne, nun also ‚historisierende' Praxis kennzeichnen den Beginn der kirchenkritischen Geschichtswissenschaft und den Wiedergewinn der „klassischen Ideale" (etwa des nackten menschlichen Körpers) in der Kunst der Renaissance. ‚Weltlichwissenschaftliche' Auswertung kirchlicher Archive und damit kritische Revision der vordem als sakrosankt geltenden Kirchengeschichte, philologische Erforschung antiker Philosophen und Schriftsteller, Ausgrabungserfolge im gesamten Mittelmeerraum, Nachahmung antiker Architektur und Schönheitsideale wirken zusammen, um einem stoischen, aber auch lustbezogenen (hedonistischen) Menschenbild zur Verwirklichung zu verhelfen. „Der klassische Geschmack ist der Wille zur Vereinfachung, zur Sichtbarkeit des Glücks."[6]

Wir machen uns an dieser Stelle bewußt, daß die europäische Renaissance, auf deren Schultern Nietzsche als Warner vor einem Zuviel an Geschichte

---

[5] Es ist hier zu erinnern an das 700seitige Werk von Friedrich Heer, Die dritte Kraft. Der europäische Humanismus zwischen den Fronten des konfessionellen Zeitalters. Frankfurt am Main 1959. Es geht vom „offenen Europa [...] an der Schwelle von Reformation und Gegenreformation" aus. Nach raumgeschichtlichen Rundblicken erscheinen mir besonders lesenswert die Kapitel „Die Dritte Kraft im Experiment des direkten Gesprächs", „Die Wiedergeburt der Dritten Kraft. Fragen und Früchte der Bewegungen um und gegen Erasmus vom siebzehnten bis zum zwanzigsten Jahrhundert", darin das Schlußkapitel „Die atlantische Gemeinschaft als ‚Zivilisation des Dialogs' und das ‚Gespräch der Feinde'".

[6] So Nietzsche in KTA 78, S. 591.

steht, die wirkungsvollste Bewegung in der Weltgeschichte darstellt, die vom emphatischen Gegenteil jenes Angstrufes lebt, der im Thema erscheint: Die Gebildeten (oft auch die Verächter der Religion), aber auch Fürsten und Künstler bauten an Visionen des Wiedergewinns einer Kultur, die zwischen Westasien und Spanien aus der Versenkung auftauchte - aber in Trümmern. Ihre Begeisterung gehört dem Erlebnis einer überregionalen und universalen Kunst, der Greifbarkeit eines natürlichen und freien Menschentums: des *uomo universale*. Aber Nietzsche wußte auch, und nicht nur von seinem etwas älteren Basler Historiker-Kollegen Carl Jacob Burckhardt: Renaissance und Aristokratismus gehören zusammen. Er wußte, „daß die Renaissance sich auf den Schultern einer Hundert-Männer-Schar heraushob."[7]

Uns begegnen beim Überblick über die europäischen Legitimationsbewegungen auffällig viele Formulierungen wie „Neulatinismus", „Neuhumanismus", „Neoverismus" - Prägungen, die sich allesamt auf einen ersten, oft auch bereits einen zweiten ‚Wiedergewinn' einer Wertungskonstellation der Vergangenheit beziehen. Eben haben wir gelernt, daß damit eigentlich nie das Ganze einer Lebenswelt - mit seinen Brutalismen, Unterdrückungsformen, Deformationen - gemeint ist, sondern jenes „Seltene", das zu finden, für verpflichtend zu erachten Vorrecht des Gebildeten ist. Das gilt *mutatis mutandis* auch für die chinesische Bildungsgeschichte. Im Gegensatz nun zu Frankreichs Kulturgeschichte, der Nietzsche bestätigt, „die Wiederauferstehung des stoisch-großen Römertums [,] weitergeführt zu haben"[8], wird der deutschen Geschichte wegen erneuter kirchlicher Aktualisierung des Religiösen in der Reformation der Vorwurf gemacht, zumindest im Bereich der protestantischen Orthodoxie rückschrittlich zu sein. In typischer Nietzscheanischer Zuspitzung heißt es in der Spätschrift *Der Antichrist*: „Die Deutschen haben Europa um die letzte große Kultur-Ernte gebracht, die es für Europa heimzubringen gab, - um die *Renaissance*."[9]

---

[7] Im zweiten Stück der Unzeitgemäßen Betrachtungen, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, verwendet er diese Einsicht im Zusammenhang seiner Überlegungen, dem abgesunkenen Bildungsstand seiner Zeitgenossen durch Rückerinnerung an eine „monumentalische Betrachtung der Vergangenheit, die Beschäftigung mit dem Klassischen und Seltnen früherer Zeiten" aufzuhelfen (KTA 71, S. 114f.).

[8] KTA 72 II, S. 279.

[9] KTA 77, S. 280. In diesem vorletzten Aphorismus des Werkes betont Nietzsche seinen unmittelbaren Anschluß an die gleichsam nicht zu Ende gekommene *„Umwertung der christlichen Werte"* in der Renaissance als an seine eigenste Frage und dokumentiert seine Obsession durch den Protestantismus in unüberbietbarer Schärfe: Weil Luther die Kirche wiederhergestellt habe, sei die Renaissance „ - ein Ereignis ohne Sinn, ein großes *Umsonst*!" (ebenda S. 281) Das heißt freilich, einen deutschen Blickwinkel unverdient absolut setzen. Zur Deutschland-Verachtung des Philosophen vgl. Walter Gebhard, „Nationalitäten-Wahnsinn" und „organisierte Unmoralität". Nietzsches Identitätsdilemma mit dem Kulturrückstand der Deutschen. In: K. Hayashi (Hg.), Third International Colloquium "What is meant by ‚National Identity'?" Journal of the Osaka Gakuin University 1992, S. 33-63.

Trotzdem hat sich in der Klassik des deutschen „Neuhumanismus" mit Winckelmann, Heinse, Moritz, Goethe, Schiller u.a. eine bedeutsame Wiedererweckung gerade der griechischen Ideale entwickelt. Sie trifft sich - nicht nur in der Architektur von Gärten und Gebäuden - mit englischen Haltungen und Interessen (besonders seit Shaftesbury). Und für das Verständnis dessen, was „Historismus" sei, ist auch zu erinnern an die antiklassische romantische Wiedererweckung von (oft nur so vermeinten, in Wirklichkeit ihrerseits bereits von der Renaissance getragenen) „mittelalterlichen" Künstlern und Ästhetiken: Längst baut man in England neoromanische und neogotische Kirchen und Kastelle in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts. Auch in Deutschland werden alsbald neugotische Kirchen errichtet von so täuschender Nachahmung, daß es selbst dem deutschen Touristen schwer fällt, sie von altgotischen zu unterscheiden. Zu solch historisierendem Nachahmungswesen gehört, daß die vormals strikte Trennung von Sakral und Profan teilweise entfällt - die ehemals ‚kirchlichen' Stile dürfen nun auch Fabrikanlagen zieren. Der Vorwurf des Historismus-Kritikers lautet verständlicherweise: Die Gegenwart hat nicht mehr die Kraft zur Entwicklung eines eigenen Stils, deshalb bedient sie sich der Vergangenheit.

Hatte der Anfang des 19. Jahrhunderts neben einer universitären Geschichtswissenschaft eine Vielzahl auch von privaten Sammel- und Archivierungsarbeiten gekannt, so professionalisiert und institutionalisiert sich dies in der Jahrhundertmitte mit Historischen Kommissionen, nationalen Instituten, 1881 wird sogar das Vatikanische Archiv (zum Teil) geöffnet, und Preußen kann daraufhin ein „Preußisches historisches Institut in Rom" errichten. Auch wenn der ältere Terminus „Naturgeschichte" für Naturwissenschaft allmählich durch die Einzelwissenschaften ersetzt wird, bedeutsam ist, daß sich, auch mit Einführung der Schulpflichten und historischer Fächer, eine nationalitätsbewußte, in europäischen Belangen durchaus missionstüchtige Historisierung des europäischen Bewußtseins ergab: Wir können hier nur andeuten, daß mit der Durchsetzung eines daten- und detailsammelnden Positivismus selbst die Nachfolger der christlichen „Heilsgeschichte", etwa Hegels Weltgeist-Konzeption oder ein teleologischer Fortschrittsglaube, sich zur Seite gedrängt fühlten. Die pathetischen Formen eines Zukunftsglaubens bekommen es schwer - wie Nietzsches heftiger Kampf für den Zukunftsmenschen zeigt. Er hatte die Verkleinerung des zu großen Entscheidungen nicht mehr befähigten Menschen seiner Zeit wahrgenommen. „Der Historiker sieht rückwärts, endlich glaubt er auch rückwärts."[10] Die Fülle historischen Wissens, nun aus verschiedensten Kulturkreisen, entzieht aber dem Glauben an überhistorische Wahrheit den Boden. Der scheinbar toleranten Sentenz Rankes, nach welcher alle Zeitalter „un-

[10] KTA 77, S. 84.

mittelbar zu Gott" stünden, folgt doch das Bewußtsein der allgemeinen historischen Relativität. Mit den Worten des Hermeneutikers, Literatur- und Kulturhistorikers Wilhelm Dilthey: „das Bewußtsein der Relativität alles geschichtlich Wirklichen bis in seine letzten Konsequenzen."[11] So droht das von Ranke betonte Eigenrecht jeder „Epoche" („ihr Wert beruht gar nicht in dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst"[12]) zu bloß additiver Punktualisierung von Wissen zu führen: letztlich zur Urteilsenthaltung. Dann wäre der Historismus ein Korrelat des von der Arbeitsteilung und Industrialisierung entfremdeten, der Kraft gerade zu eigenen Selbst-Entwürfen beraubten modernen Menschen.[13] Die Angst vor dieser umfassenden Beraubung, vor der *décadence*, motivierte Nietzsche, gegen eine zeitgenössische Historie zu rebellieren, die nur noch „nötig als Vorratskammer der Kostüme"[14] sei.

2. Historische Reife: Verurteilung der Vergangenheit durch das Leben

Sehr klarsichtig hat Nietzsche, ohne unseren Begriff der Globalisierung zu kennen und zu benutzen, doch auf den Zusammenhang zwischen „historischem Sinn" als einer Bewußtheit des Relativen, und Exotismus als einer Eingemeindung des Fremden hingewiesen. Der späte Nietzsche meint, daß der „historische Sinn" des 19. Jahrhunderts „wesentlich ein Sinn des Exotismus ist."[15] Darin deutet sich die andere Seite in der Wertschätzung des Historischen an, das nicht total abzuschaffen ist. Vielmehr gilt: „Das Historische und das Unhistorische ist gleichermaßen für die Gesundheit einer Kultur nötig."[16] Nur als antiquarisches Interesse ist das Historische dem Lebensinteresse, also auch dem Unhistorischen entgegengesetzt: Dieses wurzelt im Instinktiven. Starke Instinkte sind das Vorrecht der Jugend, und sie würden von der auf bloße Erkenntnis, auf Schaffung von Fakten-Verliesen zielenden historischen Kultur ausgehebelt. „Die Historie ent-

---

[11] Konrad Fuchs, Heribert Raab (Hg.), dtv Wörterbuch zur Geschichte, 2 Bde., München 1972. Bd. 1, S. 305.

[12] Zit. nach Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 1998, S. 214.

[13] Vgl. zur Diskussion um den Verzicht auf ‚Groß-Erzählungen', auch im New Criticism, auf Annahme einer universalen teleologischen Entwicklung Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen, Geschichte des Historismus. München 1992; Otto G. Oexle, Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Göttingen 1996; Otto G. Oexle/Jörn Rüsen (Hg.), Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme. Köln u.a. 1996; Harald Tausch (Hg.), Historismus und Moderne. Würzburg 1996.

[14] KTA 76, S. 146.

[15] KTA 78, S. 77.

[16] KTA 71, S. 105.

wurzelt die stärksten Instinkte der Jugend."[17] Diese hat ihr Vorrecht gegenüber dem Vergangenen in allem, was ihr Leben heißt. Wäre sie - wie bisher - an die Traditionen von Nachfolge-Kulturen gebunden, könnte Fortschritt nicht freigesetzt werden. Es ließe sich kein Sinn von der Vorstellung geschichtlichen Reifens entwickeln. Dieses setzt eine Dialektik gegensätzlicher Leistungen voraus: sich der ‚seltensten' und besten Werte der Vergangenheiten vergewissern können - in Auseinandersetzung damit, aber nur damit, Impulse für Entwürfe von Verbesserungen gewinnen und realisieren. Dies kann nur nach Maßgabe kritischer Einsicht geschehen.

Nietzsche macht in seiner Geschichtskritik Gebrauch von großhistorischem Wissen, von zunehmend scharfer Kulturkritik und von Rückgriffen auf ‚vorkulturelle' Gesellschaften. Eine solche entdeckt er, vitalistisch interessiert, in der angeblich „apollinisch" beruhigten griechischen Klassik. Er greift also, um Passivität und Schwäche der modernen historischen Bildung zu überwinden, durch sie hindurch zurück auf Schichten, wo er Natur entdeckt. „Das betäubende Historisieren ist für die Jugend höchst gefährlich"[18], heißt es in der Historismusschrift, zugleich aber wird festgestellt „historische Bildung ist eine Art angeborenes Alter der Menschheit."[19] Da dieses nicht einfach abgeschafft werden kann, muß es fruchtbar gemacht werden. Aus seiner Blüte und Reife sind neue Früchte zu erwarten.

Die neuere deutsche Literaturgeschichte zeigt wohl noch deutlicher als die Geschichte der Kunst, daß sie durch progressive Revolutionen von Jugend und Jugendlichen vorangebracht worden ist. Aber auch die Kunstgeschichte spricht von jener durchgehenden „antithetischen Ikonologie" (Alois Dempf), wie sie uns seit Echnatons ‚monotheistischer' Revolution bekannt ist (auch wenn sie nur von kurzer Dauer war und sich die Stier-Priesterschaften wieder durchgesetzt haben). Damit ist folgende Struktur gemeint: Junge Generation setzt sich kritisch-gegensätzlich von Vor-Generation (der Väter) ab. So meint Nietzsche im Hinblick auf die Geschichte als Frustration: „Alles in der Geschichte ist ein Versuchen."[20]

Damit ist der Vorhang geöffnet für das kennzeichnende Thema des fortgeschrittenen, über die Idealismus-Revolte etwa des wilden jungen Schiller und seine Geschichts-Hoffnungen hinaus älter und pessimistisch gewordenen Glaubens: Wie es einen enttäuschten Pantheismus gibt, geht uns hier der enttäuschte Historismus des 19. Jahrhunderts an. Georg Büchner, jugendlicher Visionär und politischer Revolutionär, hat das Wort vom „gräßlichen Fatalismus der Geschichte" geprägt - seit er im 20. Jahrhundert zum Lektüre-Klassiker geworden ist, wissen es selbst die Gymnasiasten. Vielleicht von Büchner übernommen, hat es Schopenhauer an den - zu-

---

[17] KTA 71, S. 191.

[18] KTA 71, S. 158.

[19] KTA 71, S. 161f.

[20] KTA 83, S. 289. Vgl. ähnlich ebenda S. 244: „Geschichte als die große Versuchsanstalt".

nächst - begeisterten Schüler Nietzsche weitergegeben.[21]

Ludwig Marcuse hat den Pessimismus als „Stadium der Reife" qualifiziert. Die Zumutungen, die der immer perfektere Einblick in den Horror der Geschichte schon im 19. Jahrhundert an die Gebildeten gestellt hat, werden von der Geschichte der Grauenhaftigkeiten des 20. Jahrhunderts katastrophal überflügelt. Davon ist zu reden, will man sich dem Thema nähern.

Primitiven, auch hochreligiös begründeten Geschichtsschreibungen des Traditionalismus ist eine Struktur eigentümlich, die als Verklärung bezeichnet werden kann. Schreiber von Legitimationsgeschichten haben als Verteidiger alles Interesse daran, ihre Ursprünge im schönsten Licht, antiquierte Lebensformen als angenehm und weise erscheinen zu lassen. Solange Historiographie selbst sich an die Höhenkämme der Privilegien heften konnte - und das tat sie noch im 19. Jahrhundert, blieb das Niedrige, Platte, Dreckige unbeschrieben und vergessen. Seit Entdeckung der Soziologie Ende des Jahrhunderts, seit dem auch von Nietzsche nicht mehr aufhaltbaren Interesse an der Geschichte der unterdrückten Massen, ja sogar der Frauen (denen er wohl liebend gerne das *ius iudicii* - das Urteilsrecht verweigert hätte), ist es aus mit dem Privileg des Aristokratischen als einziger Geschichtswürde. Noch mögen sich selten gewordene Quartett-Spieler an Haydns Esterhazy-Hof phantasieren, - aber auch mit solchen Phantasie-Privilegismen ist es nicht mehr weit her.

Die ehedem auch in ihrer historischen Wahrnehmung privilegierten Lebenswelten der höfischen Sonderräume, - sie werden wohl noch einer eher als unterbildungsbürgerlich zu qualifizierenden Wochenblatt-Menschheit verabreicht - eine ‚Bild-am-Sonntag'-Würze für alle, deren Lebensstandard sich leicht mit dem spätfeudaler Existenzen messen kann. Einen endgültigen Bruch mit traditionalistischer Vergangenheitsverklärung haben die Massenvernichtungen des 20. Jahrhunderts herbeigeführt. Die beiden von Deutschland angezettelten Weltkriege haben Europas Osten und Mitte auf weitreichendste Weisen geschädigt. Dem Untergang von ältesten ‚Sonderkulturen' wie etwa der des europäischen Judentums entsprechen in Asien zwischen Armenien, Rußland, Tibet, Kambodscha und China Kultur-Zerstörungen, die eine Selbsterfassung von Kulturen in ihrer Kontinuität praktisch unmöglich machen. - Und trotzdem haben sich nach den katastrophalen 12-Jahres-Rhythmen diverser Barbarisierungen regenerative Kräfte bemerkbar gemacht, ja sogar wieder an die Spitze historischer Aufbrüche gesetzt, die eine erneute Bestätigung unserer an Nietzsche orientierten Rede von der nur beschränkten Rolle des Historischen zu geben scheinen. So sicher sich kein Chinese, am wenigsten ein gebildeter, in die Zeit des Bürgerkriegs und der Kulturrevolution zurückversetzen will, so sicher wird er auch darauf verzichten, in kaiserzeitliche Lebensformen versetzt zu wer-

---

[21] Vgl. in unserer Ausgabe KTA 83, S. 303: „Der Fatalismus in der Geschichte".

den. Sollte er Kunde von der Wunsch-Kultur der jahrhundertelangen Lebenswelt der als Literatenmaler Politikverachtung praktizierenden Gebildeten und Sonderlinge haben, so mag er sich in ähnlichen Rückwärtswendungen wie unser Quartettist Sonderwelten imaginieren, - als Lebenswelt sind sie null und nichtig. Das von der Geschichtswissenschaft zutage geförderte Schreckenswissen hat längst einen so pessimistischen Reife-Zustand des Wissens erzeugt, daß die Frage nach der „Rangordnung der Fakta"[22] zum methodischen Standard auch des Studierenden geworden ist. Hatte Nietzsche von Anfang an festzuhalten versucht, daß gilt: „Geschichte schreibt der Erfahrene und Ueberlegene"[23], so hat er auch „Geschichte als reine Wissenschaft gedacht [als] eine Art Abrechnung für die Menschheit."[24] In der Lebenswelt einer journalistisch und wissenschaftlich entwickelten Moderne, wie sie sich für die meisten Industriekulturen abzeichnet, gehört die von den Rückfragen der Folgegeneration getragene kritische Interpretation noch der jüngsten Vergangenheiten zum Motor kulturellen Lebens.

3. Literatur als Resultante der Geschichten des Leidens

Von der sumerischen Freundschaftstragödie um Enkidu, von der Gesetzgebungsliteratur der orientalischen Reiche über die jüdische Propheten- und Psalmenliteratur, über die griechische Tragödienliteratur bis zur durchweg gesellschaftskritischen deutschen Gegenwartsliteratur zieht sich das Thema der blutigen und seelischen Leidensgeschichte wie ein Kristallisationsfaden literarischer Kreativität hindurch. Aber eine unvergleichliche Verschärfung der anthropologischen Bedeutung des Leidens hat sich im Prozeß der Christianisierung Europas verwirklicht: Denn Christentum ist Leidenskultur im umfassendsten Sinn. Da der Sohn Gottes sich zum Menschen erniedrigte, das heißt menschliches Leiden in allen auch tödlichen Formen auf sich nahm und sich zugleich als „der Weg zum Heil" empfahl, tritt eine bislang unvorstellbare Dramatisierung und Personalisierung des Leidensbegriffs in die Welt. Sie geht gerade wegen des Auftrages, in Analogie zum „kreuztragenden" Heiland, also zum helfendsten unschuldigen Menschenwesen, sein je eigenes Kreuz auf sich zu nehmen, einen so strikt moralischen Weg, daß die asiatischen Religionen des Heilsgewinns durch Leidens*vermeidung* weit überholt werden. Zwar begegnet auch im Buddhismus das Erlösungsthema von jenem ‚Fürstensohn' Siddhartha, der aus Mitleid mit den Armen seinen Reichtum verläßt; er will - für sich selbst - des Leidens enthoben werden, indem er sich extremen asketischen Übungen hingibt; zwar gibt es im Buddhismus die bedeutende Figur des auf Erleuchtung oder auf den Ent-

---

[22] KTA 82, S. 195.
[23] KTA 71, S. 157.
[24] KTA 71, S. 111.

leidungs-Prozeß verzichtenden Bodhisattva (Wesen der Erleuchtungssuche).[25] Wenn Bodhisattva bzw. Avalokitesvara (himmlisches Wesen, das auf die Erleuchtung verzichtet) zeitweilig auf diesen Zustand der Leidlosigkeit verzichtet, so geschieht dies zwar im Kontext von Mitleid; aber dieses ist weit von der radikalen Form des Leidensbefehles *für* den Mitmenschen entfernt, wie er in der pathetischen Forderung des Christus besteht ‚folge mir nach im Leiden'.[26] Trotz der Armutsverpflichtung buddhistischer Mönche läßt sich die indisch-asiatische Religiosität auch im Zen-Buddhismus gar nicht ein auf die im Westen durch den Christus-Weg anempfohlene Nachfolge des „Schmerzensmannes". Hier ist immer der soziale Kontext mitbedacht, daß der Unschuldigste ungerecht leidet. Da im Osten kein personaler passionshaltiger Gottes-Begriff vorliegt, kann es nicht zu den Dramatisierungen kommen, die im Westen jedem Nachfolger des Leidensglaubens zugemutet werden. Mit allem Recht hat Hans-Georg Kemper für die Epoche zwischen Luther und Goethe festgestellt, sie sei „in unvergleichlicher Weise von der christlichen Religion und der Auseinandersetzung um sie bestimmt":[27] „Ecce homo" - „Sehet welch ein Mensch!" In diesem Passionsausruf steckt die Forderung zusätzlich „nimm dein Kreuz (dein individuelles und subjektives Leiden) auf dich und folge mir nach bis zum Tod am Kreuz". Der Kern-Topos „Ecce homo" behält seine Gültigkeit noch für weite Strecken der deutschen idealistischen Philosophie.[28] Aber die in Historik, Religions- und Rechtsgeschichte, Psychologie und aufkommender Soziologie im Lauf des Jahrhunderts praktizierten Aufklärungen bündeln sich am Ende zur Abberufung des Christentums, zur Umkehrung aller seiner Werte in Nietzsches autobiographisch untermauertem Ruf: *Ecce homo. Wie man wird, was man ist.*[29] Im vollen Titel dieses Werks, das im Kontext von *Der Anti-*

---

[25] Vgl. dazu Manfred Lurker, Lexikon der Götter und Dämonen. Namen - Funktionen - Symbole/Attribute. Stuttgart 1984, S. 58.

[26] In den indischen, vor allem den nepalesischen und tibetischen Buddhismen wird denn auch der Bodhisattva zumeist (ebenso wie der das Schwert der Erkenntnis schwingende Manjusri) in der Ikonographie der Bronze-Skulpturen als Prinz mit Halsketten, Armreifen und fünfblättriger Krone dargestellt.

[27] Hans-Georg Kemper, Christentum - Humanismus - Aufklärung: Von den Leiden Jesu zu den Leiden des jungen Werthers. Perspektiven einer deutschen Literaturgeschichte der Frühen Neuzeit (1500 - 1800). In: Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur, Bd. 5. Würzburg 2004, S. 24.

[28] „Und noch um 1800, also am Ende der frühen Neuzeit, sah Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 - 1831), der Hauptvertreter des philosophischen Idealismus, die höchste Aufgabe der abendländischen Kunst im ‚Ecce Homo', d.h. im ‚Darstellen des Gottmenschen in seiner Selbstverneinung', im leidenden Christus als Verkörperung der Dialektik des Geistes, dem Tod als Umschlagplatz zwischen Geburt und Auferstehung." (H.-G. Kemper, ebenda S. 24f.)

[29] Fertigstellung des Druckmanuskriptes 1889, posthume Publikation erst 1908. Vgl. dazu KTA 77, S. 293-409 und in meinem Nachwort S. 613-618.

christ[30] steht, erscheint die Umkehrung des christlichen Appells *sursum corda* (im Messe-Text ruft ihn der Priester: „empor die Herzen"). Nietzsche versucht mit der Einsicht, das Christentum habe die ursprünglichen Lebenswerte von Natur zerstört, eine Gegen-Praxis zur Leidensakzeptanz des Christentums aufzurichten. Seine eigene psychische Verstümmelung durchs protestantische Christentum und seine Selbstbefreiung daraus proklamiert er als Forderung der Selbst-Suche. Nietzsche wäre nicht einer der größten ‚Europäer',[31] wenn er verkennen würde, welche ungeheuere historische und anthropologische Rolle die Idee der menschlichen Teilnahme am versöhnenden Opfer-Leiden des „Menschensohnes" in Europa gespielt hat. Es gehört zu seiner Verkündung einer „Fröhlichen Wissenschaft",[32] das Wissen um die positive Funktion des Leidens für Geschichte und Zukunft der Menschlichkeit herauszustellen und zu vertiefen. Er wußte, daß „die Leiden [...] mit dem Wachstum der Kultur des Individuums" zunehmen.[33]

Auch wenn Nietzsche gegen die theologischen Barbarismen einer allzu direkten Leidenstheorie kämpft („die Präokkupation [theoretische Vorweggeltung] durch das Leiden bei den Metaphysikern: ist ganz naiv"[34]), ist er keinesfalls *für* eine Abschaffung des Leidens - diese einfache Psychologie wirft er ja der demokratischen Bewegung vor. Vielmehr müßten Leiden und Lusterfahren beiderseits verstärkt werden, und zwar aufgrund der Erkenntnis, daß ästhetische und kunstgestalterische Kräfte immer auf die Komponenten des Leidens angewiesen sind. „Die tiefste Auffassung des Leidens: die gestaltenden Kräfte stoßen sich."[35] Im Rahmen einer Theorie der offenen ästhetischen Weiterentwicklung einer individualistischen Anthropologie kann dann Leiden direkt als „der Sinn des Daseins"[36] verstanden werden. Denn „der Leidendste verlangt am tiefsten nach Schönheit,"[37] heißt es in

---

[30] Vgl. KTA 77, S. 189-283.

[31] Vgl. dazu Walter Gebhard wie in Anm. 9.

[32] Vgl. KTA 74, darin besonders das 4. Buch „Sanctus Januarius", S. 179-223.

[33] Vgl. dazu KTA 170 Nietzsche-Register. Alphabetisch-systematische Übersicht über Friedrich Nietzsches Gedankenwelt, hg. von Richard Oehler, Stuttgart 1978, S. 261. In diesem Zusammenhang entwickelt Nietzsche in den letzten Aphorismen des 4. Buches (von Nr. 337 an - *Die zukünftige „Menschlichkeit"* - bis Nr. 342 - *Incipit tragoedia* [die Tragödie beginnt] - eine Einführung in den *Zarathustra*, der selbst als eine moderne Form des Schmerzensmannes gesehen werden kann; eine Einführung, in der eine bemerkenswert positive Auffassung des „historischen Sinnes" entwickelt wird: Er sei einerseits „Krankheit", anderseits eine moderne „Tugend" des gegenwärtigen Menschen, jedenfalls „ein *Ansatz* zu etwas ganz Neuem und Fremdem in der Geschichte: gebe man diesem Keime einige Jahrhunderte und mehr, so könnte am Ende ein wundervolles Gewächs mit einem ebenso wundervollen Geruche werden, um dessentwillen unsere alte Erde angenehmer zu bewohnen wäre als bisher" (KTA 74, S. 225).

[34] KTA 78, S. 394.

[35] KTA 78, S. 464. Je „zukunftsbestimmender" „das jetzige Individuum" sei, umso mehr Leiden entstehe dafür.

[36] Vgl. KTA 82, S. 89.

[37] Vgl. KTA 82, S. 269.

diesem Zusammenhang.

Auch wenn wir der Lust am Schreiben und der Vermittlung von Lust in der Literatur unseren Beifall geben, so spricht die global gewordene Kanon-Literatur auch im interkulturellen Austausch sehr deutlich davon, daß Literatur besonders Verständigungsprozesse zwischen Menschen, die gelitten haben, und solchen, die gegenwärtig leiden, einleitet und ästhetisch formiert. Ob es sich um europäische oder asiatische Epen-Literatur des Mittelalters handelt, ob um Liebes- oder Staats-Geschichten oder wie in der Frühen und Mittleren Neuzeit um die Kollision zwischen aufstrebendem Bürgertum und Feudalismus - immer zeigt sich die überaus fruchtbare Wirkung des Störreizes des Leidens. Ob biographisch-romanhafte oder dramatische Gestaltung gewählt wurden - bei Goethe und Karl Philipp Moritz, Heinse und Bürger, Büchner und Hebbel, Heine, Kafka, Hesse, Brecht und Handke - überall dokumentiert sich der Zusammenhang von Traumata und Stigmata mit dem Schaffen literarischer Kunst - auch als Globalisierungspotential!

Literatur als Seismographie kulturellen Leidens hat weitgehend ältere Formen der zur Affirmation gezwungenen Literatur - als Lob und Preis der Macht, als Glorifizierung des ‚selbstverdienten' Fortschritts, als schöngewaschene „Spiegelung" sozialistischen Glückes - außer Wirkung gesetzt. Mit der Schwächung der alten Träger hymnischer Haltungen (Kirchen, barocke Potentaten, biedermeierliches Bürgertum) und der Zunahme unglücklichen Bewußtseins entfallen die meisten Möglichkeiten, Lieder der Freude anzustimmen.[38]

Selbst nachdem die Literaturgeschichte als Lehrfach der Hochschule in das Stadium der Reflexion ihrer Vermittlung eingetreten ist - nachdem also eine speziell germanistische Didaktik entwickelt und enorm fruchtbar gemacht worden ist, ist man von einer ‚historischen Didaktik' noch weit entfernt, die dem thematischen Anspruch der in den Werken enthaltenen ‚Negativität' gerecht werden könnte, oder gar einer im Sinn Nietzsches substantiell gewordenen ‚Didaktik des Leides'. Während in der Struktur aufklärerischer Kleinformen und emanzipatorischer Dramatik des 18. Jahrhunderts ausgezeichnete Modelle der Überwindung von Leiden und Schaden erarbeitet werden konnten, fehlt es weithin noch an einer Erfassung kultureller Schemata von Leidenserfahrung, Leidensbewältigung und soziologischer und sozialpsychologischer Kontextanalyse.[39]

---

[38] Horst Thomé hat mich nach dem Vortrag mit bewundernswerter Text- und Zitat-Präsenz auf die in idealistischer Literatur vorhandenen Appelle zu Freude und Lebensgenuß hingewiesen. Gewiß, es gibt Gelegenheiten, von „Freude, schöner Götterfunken" zu reden und zu singen, aber sie sind leider selten.

[39] Vgl. dazu Walter Gebhard, Zur Anwendungsorientierung in der Fabel des 18. Jahrhunderts. Prinzip und Wandel. In: Theo Elm und Peter Hasubek (Hg.), Fabel und Parabel. Kulturgeschichtliche Prozesse im 18. Jahrhundert. München 1994, S. 195-214; darin auch: Ulrich Schödlbauer, Herders Paramythien. Vom Grund des Ungenügens an

4. Spiel-Historismus - Postmoderne - Fun-Kultur

Daß die Gegenwart in noch allgemeinerem Horizont den Umgang mit der Tristesse literarischer Tradition zu postmodernen und das heißt dann anti-tristen Verheiterungen nutzt, ist eine auf zahlreichen Kulturebenen und in vielen Segmenten des Kultur-Alltags in den Industrienationen festzustellender Befund. Den Abstand, den man sich auf den Flügeln eines allgemein abrufbaren, aber unverbindlichen historischen Wissens und ästhetischen Genießens gegenüber den leidgetränkten Texten der Kanon-Klassiker gestattet, sei zuerst an Beispielen theatralischer Erfahrungen angedeutet. Lessings *Nathan der Weise* galt in der ersten und zweiten Aufklärung (im 18. und im 20. Jahrhundert) als verbindliches Parabelstück für die Toleranz unter den drei großen Religionen Islam, Christentum, Judentum. Hatte man an den Münchener Kammerspielen in den 70er Jahren eine streng auf die Anwendung auf deutsche Verfolgungsgeschichte orientierte Aufführung geliefert, in der in Gewand und Kulisse Assoziationen zum Nazi-Regime erzwungen wurden, mit Peter Lühr einen von Natur hinkenden, vorzüglich und ernst sprechenden Nathan eingesetzt, so ändert sich das Bild am Ende der 80er Jahre: Alexander Lang führt einen reichlich läppischen Alten vor, der seine Tochter bei der ersten Begegnung mit schnalzenden Fingern und „piep, piep, piep" wie eine Henne lockt. Trivialisierungen und Verkindlichungen prägen einerseits alle Dimensionen von Haltung, Sprache, Kulisse (der „Heilige Geist" muß als hölzerne Taube Ringelreihen um die Ritterburg flattern); anderseits besteht - wie überall - ein starker Bedarf an Sexualisierung: Der Bischof muß, zusätzlich zu seiner bei Lessing gewollten Kritik des Dogmatismus, nun der Homosexualität überführt werden. - Verblödelung und Veralberung gehören zur mageren Ausstattung gegenwärtiger Regiekunst allenthalben: Auf diese Weise wird, was traditionell Freiheit, Anmut und Würde des Theaters ausmachte, ins Unverbindliche verfrachtet. Eine Aufführung von Shakespeares *Sommernachtstraum* an der für Theaterkunst eigentlich heiligen Stätte der Brecht-Bühne bot Formen läppischer erotischer

---

theologischer Rede, S. 247-264. - Erfahrung mit Seminaren zur Kafka-Didaktik belegt, daß gerade in neuester Zeit mit der Didaktik des kreativen und kritischen Schreibens eine Tendenz aufkommt, die den Texten ihre Negativität austreibt: indem sie zu Märchen mit glücklichem Ausgang umfrisiert werden, indem man vergebliche Dialoge ‚positiviert', indem Problemspannungen durch entschiedene Vereinfachungen und Banalisierungen umgangen werden. Das Recht dazu wird nicht bestritten. Aber solche ‚Verarbeitung' klammert historische „Aussagen" aus. - Im Gegensatz dazu war die „Politisierung" der von Kafka scheinbar entpolitisierten Texte in den 70er und 80er Jahren ein fruchtbarer Weg zu kreativer Intertextualität: - wenn z.B. statt einer Reiterin im Kunst-Zirkus eine Hausfrau im *circus* und *circulus vitiosus* ihrer kreisläufig wiederkehrenden Verrichtungen gezeigt wird. - Einen interessanten Ansatz bietet die Dissertation von Inseon Yon, Leid-Darstellungen in den Romanen „Ansichten eines Clowns" von Heinrich Böll und „Die Blechtrommel" von Günter Grass. Zugleich ein Beitrag zur Theorie interkultureller Interpretation aus koreanischer Perspektive. Bayreuth 2004.

Jagd von Jugendlichen aufeinander, die ihre Hände schütteln, zurückzucken müssen und sprachlich einen Zirkus von ‚nackter' Unverständlichkeit abspulen; ein hüpfendes Stolpern soll eine ins Pubertäre zurückgestufte Zuhörerschaft in Entzücken versetzen ... Ich ging mit einigen Leuten vor der Mitte des Stückes heraus; wir diskutierten, wo gebe es in Berlin gutes Theater mit Spielern, die künstlerisches Sprechen bewältigten? Die Auskunft: Im Jüdischen Theater. - Sollte die Minoritäts-Situation dieser Szene etwas mit ihrem Ernst der Vermittlung zu tun haben?

Wieweit das Überhandnehmen von ziellos beschleunigten, turbulenten Bewegungsformen mit dem Einfluß der Film-Ästhetik zu tun hat, kann hier nicht entwickelt werden. Plausibel ist jedoch in der Fragestellung nach einer historischen Abfolge von Historismus, Moderne, avantgardistischer Revolution, Post-Moderne, daß diese sich sowohl vom Ernst der Moderne wie der ästhetischen Revolte abkehrt. Sie gebraucht historische Formen nicht mehr zu einer in der Wirkung als verbindlich und schön imaginierten Nachahmung (wie der ältere Historismus der Neo-Stile im 19. Jahrhundert), sondern zur Belustigung. Gags, Verwirr-Spiele, Mehrfach-Kostümierungen, allgemein Doppel-Codierungen bieten Präsentationen, die auf Überraschung und schnellen ästhetischen Verbrauch angelegt sind. Zirkus als Paradigma von Unterhaltung. Orgien kostbarer Ausstattung und tötend lauter Ton-‚Kultur' erschreien sich jene Aufmerksamkeit, die im Alltag verloren zu sein scheint. Angeblich könne nur die Attraktivität des Überlauten die ohnehin abgestumpften Sinne genügend reizen.

Die klassischen Künste verlieren damit ihre frühere Funktion: Reiz und Erweckung des Verstandes und Herausforderung der Vernunft. Das deutlich schwächer gewordene Interesse an aller didaktischen Literatur, u.a. an Brecht, belegt auch die postmoderne Schwäche des Wissenswillens.[40] Im Zusammenhang unserer auf Nietzsches Historismuskritik zurückgehenden Fragestellung läßt sich feststellen, daß sich die Normativität von traditionellen Systemen ebenso aufgelöst hat wie die strenge Ausrichtung auf nationalhistorische Denkweisen, Stile, Gestaltungsansprüche. Scheinen die Phasen nationaler Selbstkonstitution auf die Verteidigung des Vergangenen angewiesen, so wird die retrospektive wie retrospekulative Selbstumdeutung und Selbststilisierung von machthungrig aufstrebenden Nationalitäten (wie Deutschland und Japan) im ansatzweise globalisierten Dorf unwichtig. Deutschland erlag zahlreichen Mythen des Arischen und Germanischen, Japan konstruierte seit dem Wirtschafts- und Militärerfolg der Meiji- und Nach-Meiji-Epochen einen unvordenklichen Tennoismus, dem ebenfalls

---

[40] Vgl. dazu Walter Gebhard, Von der Thanatologie des Tones zur Zwitschermaschine? Zum Verhältnis von Avantgarde und Postmoderne. In: Erika Fischer-Lichte, Klaus Schwind (Hg.), Avantgarde und Postmoderne. Prozesse struktureller und funktioneller Veränderungen. Tübingen 1991, S. 45-96. Hier wird der Weg von der negativen Avantgarde-Ästhetik (etwa bei Adorno) zur offenen und lustigen Komponentenmischung in der Postmoderne beschrieben.

utopisch-elitäre Zukunftsvisionen aufgetragen waren. Jene Formen doppelter Selbstversicherung: Gewinn nationaler Ansprüche und legitimatorische Rückprojektion in Mythologie und/oder Vorgeschichte waren durch strenge Abgrenzungsbildungen gekennzeichnet. Wir erleben heute nach dem Zusammenbruch des Völkerreiches der UdSSR, wie Abgrenzungen von Unterdrückungsmacht zurückgreifen auf das Nationalbewußtsein von Epochen vor dem 1. oder 2. Weltkrieg. Dem weithin anerkannten Selbstbestimmungsrecht wird freilich nicht immer entsprochen. Kennzeichnend für nicht wenige neue und rückschrittliche Nationalismen scheint, daß im Namen eines diffusen, erst in Normen der Lebensführung konkret werdenden Ethnizismus oder Moralismus zu einer Selbstbehauptung aufgerufen wird, die allzu stark vom Ideologem der Identität bestimmt ist. Es geht aber heute im Prozeß der Globalisierung notwendigerweise nicht mehr um „identitäre", d.h. durch Ausgrenzung und Feindbildung befestigte Identitäten, sondern vielerorts um Wiedergewinnung und Wiederbelebung von unterdrückten, verschobenen, ins Exil geschickten Kulturen und Kulturträgern. Oft wird man dabei mit der Restsicherung von fast ausgelöschten Kulturen sich bescheiden müssen. Denn im 20. Jahrhundert haben häufig verfolgte Kultursektoren in der Diaspora der Emigration überlebt.[41]

Zur Globalisierung gehört, daß Kulturelemente ihre Ortsüblichkeit verlieren: Chinesisches, griechisches und italienisches Essen sind längst ‚ubiquitär' (überall gegenwärtig). Analoges gilt von der Bekleidungskultur: Nepalesische Jacken und Yak-Pullover sind heute jederzeit in Großstädten sichtbar. Der Exotismus, ehedem nur reichen französischen und englischen, auch US-amerikanischen Eliten vorbehalten, ist heute, da Hausfrauen und Mittelstandspensionäre sich ihren zweimaligen Jahresurlaub zwischen Mexiko und Hinterindien gönnen können, so universal geworden, daß er seine Signifikanz verliert. Der vor-demokratische Exotismus des 19. Jahrhunderts ist in einer Medienwelt aufgegangen, die stündlich das Abgelegenste überallhin transportiert. Die historische Dialektik, wonach sich erfüllende Bewegungen ihrer Auflösung entgegengehen, kann auch auf das Schicksal des erfüllten Exotismus bezogen werden: Je mehr Exotismen alltäglich werden, desto geringer wird ihre kontrastive Funktion. Der Massentourismus subventioniert auf die Dauer eine „Kulturstraße der Subversion" kultureller Geltungen. Er verstärkt damit aber auch die Vertreibung älterer Kulturformen, die allenfalls in einer wieder als globale Attraktion verbuchten Folklore überleben.

Waren die Avantgarde-Bewegungen am Anfang des 20. Jahrhunderts ein bedeutender Motor von Globalisierung (dank der Mischung der ästheti-

---

[41] So gibt es in China die Geschichte einer Diaspora deutschen Judentums und jüdischer Literatur in der jungen Metropole Shanghai, die erst die jüngste germanistische Forschung nachzuzeichnen beginnt. Vgl. dazu demnächst in den Deutsch-ostasiatischen Studien die Arbeit von Weijian Liu, Kulturelle Exklusion und Identitätsentgrenzung: Die Darstellung Chinas in der deutschen Literatur 1870-1930.

schen Energien aus Italien, Frankreich, Rußland, Südsee und Afrika), so waren sie auch gekennzeichnet vom Protest gegen die traditionellen ästhetischen Normen: Mit der Integration von ethnischen Kulturen konnte ein neuer, ethnische Grenzen überschreitender, nun gleichsam ‚historistischer' und ‚kultureller' Barbarismus Einzug halten. Vermehrt entstehen heute vermischte und „promiskuitive", grundsätzlich heterogenes Material fruchtbar machende Kunstwelten in Musik, Malerei, Literatur, Architektur. Die Fiktion kultureller ‚Identität' wird in den Hybridformen überschritten und unkenntlich. Gleichzeitig entschwindet die Fiktion linearen Fortschritts. Post-Moderne als Epoche von fast unbeschränkter Auswahl von historischen und modernen Stilen, von einer Frei-Stil-Selektion, die Herkunftsidentitäten lustvoll sprengt, enthält die Großzügigkeit, alles Historische, aber auch alles, was früher keineswegs als ästhetisch, kaum als Material für ästhetische Gestaltung hätte dienen können, zum gefundenen ‚Objekt' zu machen. Die grundsätzliche Erlaubnis zu Innovation entspricht überhistorischen Freiheiten: Mode wird Kunst, und Kunst wird rasant wechselnde Mode; universalisierte Innovation entspricht kulturpsychologisch einer Verjugendlichung, einer Juvenilisierung der Kulturpraxis. Neil Postman hat dies längst in seinen Büchern über die Verkindlichung US-amerikanischen Kulturverhaltens - bei Verlust einer traditionellen Kindheit mit stabiler Norm-Ausstattung - und über die Fun-Kultur analysiert.[42] Das Überschreiten von Grenzen, die Verarbeitung historischen Materials, die Souveränität, beliebiges Material zu Kunst zu erklären, - all das führt zu einer Gleichzeitigkeit, die einige Komponenten des Begriffs „Post-Histoire erfüllt.[43] Zu ihr gehört, daß verpflichtende ‚regionale' Identitäten geschwächt werden. Mit jedem Rezeptionserfolg fremdkultureller Formen, Ideen und Instanzen ist eine gewisse Neutra-

---

[42] Neil Postmans Bücher *Vom Ende der Kindheit* und *Wir amüsieren uns zu Tode* sind in mehreren Auflagen greifbar. - Hier mögen einige Titel zu den Komplexen Massengesellschaft und Medien, Juvenilisierung und Post-Moderne („Kritik der Moderne") genannt werden: Dieter Prokop, Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart 1979; Günter Dux, Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit. Frankfurt/Main 1991; Wolfgang Welsch (Hg.), Die Aktualität des Ästhetischen. München 1993; darin besonders Thomas Ziehe, Vom Lebensstandard zum Lebensstil, S. 67-93; Derrick de Kerckhove, Touch versus Vision: Ästhetik neuer Technologien, S. 137-168; Francois Burkhardt, Das neue Design: Vom experimentellen Gestalten des einzelnen Objekts zur Schaffung künstlerischer Umwelten, S. 200-224; Christine Eichel, Vom Ermatten der Avantgarde zur Vernetzung der Künste. Perspektiven einer interdisziplinären Ästhetik im Spätwerk Theodor W. Adornos. Frankfurt/Main 1993; Willem van Reijen, Die authentische Kritik der Moderne. München 1994; Walter Gebhard, Gegenwartsjugend im Wandel: Selbstbefreiung, Selbstbestimmung, Selbstverbrauch. In: Youth. International Colloquium, Osaka Gakuin University 1995, S. 155-188.

[43] Vgl. zur komplexen theoretischen Diskussion Walter Gebhard, Vom Ende des Wissenswillens. Wahrheitsdestruktive Parallelen zwischen dem philosophischen und literarischen Diskurs der ‚Postmodernen' und Nietzsches ‚Perspektivismus'. In: Neohelicon. Acta Comparationis Litterarum Universarum XVI, 1. Budapest: Akadémiai Kiado 1989, S. 45-86.

lisierung traditionalistischer ‚Identitätsappelle' verbunden.

Gar den Identitätsbefehlen, die Einglauben- und Einparteien-Systeme einsetzen, um letztlich militärisch-geschlossene Kampftruppen zur Verbreitung ihrer Ideologien zu erzielen, scheint kaum mehr längerer Erfolg beschieden. Betroffene Länder - wie z.B. das China der Kulturrevolution oder das nazistische Deutschland - müssen nach Überwindung solcher Stagnationsphasen Anschluß an die negierte Eigenkultur und an die bislang verwehrte Modernisierung suchen.[44] Post-Moderne nun erlaubt sowohl den Wiedergewinn von ‚verbotenen' Eigentraditionen, solange der „Weltgeist" nationalpolitische Stiefel trug, wie die Globalisierung - heute tendenziell im Sinn produktiver Rezeption von ‚Universalkultur'. Diese kommt in die „alten" Länder, Kulturen und Kontinente vielleicht auf den weichen Sohlen der Manager, aber auch mit der Überredungskraft wirtschaftlicher Argumente. Im Folgenden sollen einige konkrete Hinweise auf mögliche Zusammenhänge zwischen der (latenten, nunmehr offiziellen) teilweisen Selbstabschaffung von Literatur- und Kulturgeschichte und den Nivellierungsfortschritten inmitten der rasant homogen gewordenen Anglophonie-Kultur gegeben werden.

5. Beispiele aktuellen Geschichtsverzichts in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft

Internationaler und interkultureller Nachholbedarf kennzeichnet historisch häufig die Situation der deutschen Kultur und Literatur. Darauf hat Horst Thomé in dem pessimistischen Schlußkapitel seines Beitrages zur *Literaturstraße* Bd. 5 hingewiesen.[45] Gleichwohl war und bleibt der deutsche Kulturraum einer der übersetzungsfreudigsten. Das Interesse am Fremden hat - trotz des nivellierenden Gewichts des Massen-Tourismus, der eben in Pattaya oder Phuket seine Münchener Gastronomie wieder finden will - doch auch kulturelle und geistige Komponenten. War Germanistik über lange nationalistische Epochen hinweg ein Kind des Eigenhistorismus, hat sie in-

---

[44] So mußte Deutschland in der Adenauerzeit langsam Zugang zur früheren europäischen und amerikanischen Moderne finden.

[45] Vgl. Horst Thomé, Wege und Sonderwege der deutschen Literatur seit der Goethezeit. In: Literaturstraße Bd. 5, a.a.O., S. 41-56, hier S. 56. Er spricht hier für die gesamte deutsche Literatur nach dem 2. Weltkrieg von einer „provinziellen Internationalität", und zwar im Zusammenhang mit einem Verlust an Geschichtswissen, den er insgesamt für die Industrie-Gesellschaft diagnostiziert: „Die deutschen Traditionen sind den Lesern der Hochtechnologie- und Konsumgesellschaft in eine ferne und unwichtige Vergangenheit entschwunden. Gewiß, dieser Prozeß des Traditionsverlustes kennzeichnet alle westlichen Gesellschaften, er vollzieht sich in Deutschland aber doch wohl schneller und radikaler als in Frankreich oder Italien, eben weil die deutsche kulturelle Vergangenheit durch die Nazibarbarei belastet ist." (S. 56)

zwischen doch viele „komparatistische" Dimensionen aufgenommen und auch methodologisch weiterentwickelt. Da sich im akademischen Sektor dagegen noch ziemlich viel Widerstand gegen die wünschenswerte Einrichtung von Lehrstühlen der Komparatistik hielt, hat die Germanistik sich in der älteren wie in der neueren Form von ihrer philologischen Bescheidenheit abgewendet und zur Kulturwissenschaft erweitert.[46] Dies ist zu guten Teilen auch eine natürliche Wirkung der erfolgreichen Literaturgeschichte selbst: Nach der 200. Interpretation von Goethe-Gedichten läßt sich so viel Neues nicht mehr entdecken. Die reiche Ernte, eingebracht von der positivistischen Detail- und Biographie-Philologie, verweist von den „Sackgassen" auf großräumige Problemstellungen, auf prä- und post-textuelle Felder, auf eine „Literaturstraße", in deren Methodologie selbstverständlich Linguistik und Kulturkunde einbezogen sind und sicher auch kulturtheoretische, etwa mediengeschichtliche Aspekte behandelt werden können.[47]

Die Klage über Geschichtsvergessenheit, ja Geschichtsfeindlichkeit scheint bereits auf die späten 50er Jahre zurückzugehen, obwohl das Paradigma der immanenten Interpretation die Vernachlässigung historischer Kontexte z.T. legitimierte. Doch mit den 60er Jahren beginnt eine Periode der historischen Selbst-Kritik - zumal seit dem Münchener Germanistentag von 1963, auf dem leidenschaftlich die Notwendigkeit der Aufarbeitung der nazistischen Ära auch in der Wissenschaftsgeschichte gefordert wurde. Damit gingen die Zeiten meinungsloser, etwa bloß semiologisch und semantisch orientierter Textauslegung zu Ende. - Man darf nicht einseitige Klagen führen: Seit mindestens 25 bis 30 Jahren gehören historische Ausstellungen zu den besuchtesten bei uns - ob bayerische Wittelsbacher oder preußische Hohenzollern, japanische Holzschnitte oder tibetanische Thangkas bearbeitet sind. Man drängt sich in Museen und Palästen. War für Europa fast 2000 Jahre lang Kulturteilnahme durch Pflichtbesuch in der Kirche ausgewiesen und differenziert sanktioniert, so haben wir jetzt eine Beflissenheit der Teilnahme an Kunst, die Begeisterung auslösen könnte.[48] Große Begierde zu

---

[46] Zur besonderen Bedeutung kulturwissenschaftlicher Forschung und Lehre für „Auslandsgermanisten" vgl. Naoji Kimura, in: Literaturstraße Bd. 5, a.a.O., „Auslandsgermanistik als Kulturwissenschaft", bes. S. 11f.

[47] Nachdem Deutschland mit etwa 40jähriger Verspätung auch die Freudsche Psychoanalyse rezipiert hat, sind neben literaturpsychologischen auch sozialgeschichtliche Aspekte nahe ans Zentrum des Interesses gerückt: Vernetzung und Vertiefung der Diskurse werden fruchtbar auf Feldern des Übersehenen (von der Speisenkunde - samt mythologischer Vertiefung - bis zur Verlags- und Druckgeschichte und nun mit Friedrich Kittler zur Medienhistorik); von den französischen Theoretikern sind angeboten kritische Institutionsgeschichte, Beobachtungen zu historischen Konzepten von Körper-, Begehrens- und Gender-Theorien. Foucault, Derrida, Lacan haben hinreißende theoretische und verführerische applikative und methodische Möglichkeiten bereitgestellt, um Texte aus ihrer philologischen Einzelhaft zu befreien. Damit werden traditionelle triviale Praktiken etwa der biographistischen und soziologistischen Reduzierung von Komplexität hinfällig.

[48] Die Museumsdidaktik ist aufgeblüht. Wenn das Modern Arts Museum von New

Event-Kulturalität heißt allerdings nicht, daß das Alltagswissen über Nationalgeschichte oder gar Weltgeschichte damit automatisch wächst.

Prüfen wir kurz, wie viele ‚Auftritte' der Literaturhistorie heute in maßgeblichen literaturwissenschaftlichen Lexika gegönnt sind, um ihre aktuelle Bedeutung für den Wissenschaftsbetrieb einzuschätzen. Die theoretischen und methodologischen Handbücher, die in den letzten 5 bis 10 Jahren vorgelegt wurden, enthalten immer noch historische Perspektiven. Die Literaturgeschichte gedeiht weiterhin im Dissertationswesen, wobei aber festzustellen ist, daß Promotionen etwa im Bereich Lehramt für Gymnasien seltener geworden sind. Die Neuformulierungen von Literaturgeschichte im Handbuchwissen dokumentieren bereits ein erstaunliches Desinteresse an Geschichtlichkeit.

a) **Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie**, hg. von Ansgar Nünning, Stuttgart - Weimar 1998, 592 S. Dieses repräsentative und niveauvolle Lexikon zeigt den Stand der aktuellen Kombination von Literatur- und Kulturtheorie. Es bemüht sich, über den schnellen Wechsel der Ismen zu informieren, der am Ende des 20. Jahrhunderts herrscht. Stellt man die Frage nach der Geschichtlichkeit der Theorien selbst, so wird man vom Klappentext auf den Buch-Inhalt verwiesen. Dort heißt es: „Im Zentrum steht die moderne Literaturtheorie, die durch literaturgeschichtliche Überblicksartikel u.a. zur Antike, Mittelalter, Renaissance, Klassizismus, Romantik und Ästhetizismus auch in ihrer historischen Entwicklung erschlossen wird."

Im *Vorwort* wird diese magere Reihe noch ergänzt um „Realismus", „Modernismus" und „Postmodernismus". Die Verdienste dieses (u.a. vor allem von Nünnings Gießener Mitarbeiter/innen unterstützten) Lexikons liegen in der Bereitstellung von Theorie-Zusammenhängen bei „der allseits geforderten - und zum Teil bereits vollzogenen - Weiterentwicklung der Philologie zu einer Kultur- und/oder Medienwissenschaft" (S. VI). Prüft man die historischen Überblicksartikel, so kann von einer Erschließung nicht gesprochen werden:

Für die Antike sind 4,2 Spalten bereitgestellt, in denen keineswegs ausreichend über Aristoteles informiert wird. (Das gilt auch für den ihm gewidmeten Artikel.) Horaz spielt praktisch keine Rolle: *prodesse et delectare* [nützen und erfreuen] fehlt überhaupt - auch in dem für Horaz reservierten Artikel von 2 Spalten! Die europäische Bedeutung der Antike wird keineswegs erschlossen. Quintilian kommt weder hier noch in einem eigenen Artikel vor.

Dem Klassizismus sind immerhin 6,8 Spalten reserviert - nur ist er, „kulturwissenschaftlich", rein auf Kunstwissenschaft bezogen: Es kommen

---

York sich renoviert und Bestände zur Ausstellung nach Berlin schickt, wickeln sich in den ersten Monaten Besucherschlangen um vier - berlinische! - Häuserblocks. Ähnliches gilt, in etwas verkleinertem Maßstab, für die vom bayerischen Ministerpräsidenten Stoiber rechtzeitig zur Wahl 2003 fertiggestellte Pinakothek der Moderne in München.

kaum 6 Sätze zur Literatur vor!

Auf 5,5 Spalten wird die Romantik vorgestellt - zum ersten Mal mit notwendig zentralem Literaturbezug, mit guten Zitaten.

Dem Realismus sind 3,5 Spalten zugestanden; darin etwas Forschungsgeschichte - aber literarhistorische Aussagen bleiben weit unter einer Spalte!

Der Mangel an literarhistorischem Interesse ist auch beim Artikel Ästhetizismus auffällig: In 4 Spalten werden - wie zumeist - die entscheidenden außerdeutschen Entstehungsherde herangezogen. (Die komparatistische Perspektive ist im ganzen Werk gut durchgehalten.) Aber man fragt sich denn doch, was ein Ä.-Artikel für deutsche - und andere - Leser soll, in dem Hofmannsthal 1 x vorkommt - und Stefan George gar nicht (nur sein „Kreis" wird genannt).

Das Interessensprofil hochgradiger Aktualität - durchaus auch im positiven Sinn einer o. g. Kulturgeschichte als Leidensgeschichte - wird deutlich, vergleicht man den Umfang bestimmter Artikel: Fast genau so umfangreich wie Ästhetizismus werden „Gay and Lesbian Studies" vorgestellt. Die Gender-Thematik kommt mit 5,3 Spalten weit darüber.

Dieses Literatur- und Kulturtheorie-Lexikon will weder Autoren- noch Begriffs- noch Werk-Lexikon sein. Man möchte denken, daß die eingangs berufene Interdisziplinarität einem Mann Chancen gegeben hätte: Aber Goethe kommt nicht vor, außer in völlig beiläufigen Erwähnungen im Klassizismus-Aufsatz. Nun, sein Zeitgenosse Hegel muß sich mit 1,6 Spalten begnügen - Heidegger bekommt dagegen 2,5.

b) **Das Handbuch interkulturelle Germanistik**, hg. von Alois Wierlacher und Andrea Bogner, Stuttgart - Weimar 2003, 689 S. spiegelt die seit gut zwanzig Jahren im Gesamtbereich der Germanistik relevanten, aus dem Spannungsgefüge des Faches Deutsch als Fremdsprache entstandenen Impulse und Leistungen.[49] Dieser Großband nennt im Inhaltsverzeichnis bereits im 2. Hauptwort „Geschichte". Trotzdem spielt Literaturgeschichte eine ganz geringe Rolle in der breiten, sehr gut verzahnten Darstellung der Perspektiven. Das prominente Erscheinen von Geschichte in diesem Band ist prononciert Auto-Historik: Die Geschichte der IG wird auf mehr als 33 Spalten pointiert; ihr folgt, im Kleindruck, eine 22 Spalten umfassende „Bibliographie zur Konstitutionsgeschichte interkultureller Germanistik"; sie reicht von 1945 bis 2003.

Stichwortartig hervorgehoben: Die IG ist aus selbstkritischen Defizit-Wahrnehmungen der traditionellen Germanistik angesichts des Globalisierungsbedarfs nach dem II. Weltkrieg entstanden. Sie weist - nachdem Germanistik-Exporte nach Osten und Westen (z.B. Japan und USA) längst

---

[49] Es sei erwähnt, daß der Herausgeber und eigentliche Schöpfer der Interkulturellen Germanistik bereits juristischer Kulturwissenschaftler war, ehe er Literaturwissenschaftler wurde.

erfolgreich gelaufen sind - die „universellen Normansprüche" [der traditionellen Germanistik] zurück; sie fordert und fördert „Vielsprachigkeit" und Multiplizierung „kulturvarianter Perspektiven". Zurückgewiesen wird die „Fortschreibung historischer Dominanzen" (Sp. 9) zugunsten einer „transnationalen Germanistik". - Im Bild des Kolloquiumstitels gesagt: Der Verkehr der „Literaturstraße" ist nicht einzurichten und fortzuführen als Einbahnstraße i. S. einer germanistischen Missionierung selektiv begünstigten Auslands; als Warenverkauf mit Rezepturen von Inhalten und Methodologien historisch gleich bleibender Art. Zu suchen ist ein Dialog, der auf den Prämissen u.a. der Jasperschen Dialog-Theorie und der Gadamerschen Hermeneutik beruht: Alle Technik analytischen Könnens ist dem Anderen anzubieten - und dieser ist aufgefordert, eigenkulturelle Perspektiven einzubringen.

Damit würde ehemalige „Nationalphilologie" einen in den Naturwissenschaften, z.T. auch in den Humanwissenschaften (wie Soziologie und Politikwissenschaft) längst erfolgreichen Globalisierungsstandard nachholen. Das hieße aber auch, Beschränkungen der ‚autohistorischen' Wissenssituation aufgeben, also auch die Orientierung an den Nationalfunktionen der Nationalsprachen. Mit der Überschreitung der linguistischen Prägung ist auch das Überschreiten der Immanenz nationaler Forschungsgeschichte beabsichtigt.

Hohe methodologische Standards sollen in der „transkulturellen und internationalen Erneuerung"[50] erhalten bleiben. D.h. auch: Internationale Wissensordnungen gehen ins soziale Stadium grundsätzlicher Kooperation über. Und diese bedeutet zugleich „die Auflösung der Grenzen zwischen Kommunikation, Information und Wissen."[51] Wenn präzise und schnelle Kommunikation gelingt, wenn Informationsvorteile ausgetauscht werden können, befinden wir uns im Stadium der ‚Technologisierung'.

Entgegen alt-europäischer, antik fundierter Emotionstheorie des Dichtens (weitergeführt zur Hermeneutik des „divinatorischen Interpretierens" - Anspruch auf ‚ursprüngliche' Einsichtskraft) ist das Wissenschaftszeitalter durch Austausch und Modifikation von reservierten Kulturgehalten gekennzeichnet.

Das Niederreißen von latenter Abschottung, Reservierung, Reserviertheit u.ä. (kann man die chinesische Mauer mit einer „Literaturstraße" durchbrechen?) hat eine weitere Konsequenz: Indem man am fremd-

---

[50] S. 15. - D.h.: Die Gegenrichtung auf der Literaturstraße ist konstitutiv. Aber der Zusammenstoß am Objekt ist tunlichst zu vermeiden, eine antiquierte deutsche VW-Karosse müßte ebenso aufgeräumt werden wie einem vom Fahrrad herabgefallenen Chinesen wieder aufgeholfen. Wo wandern auf der „Literaturstraße" die Fußgänger? Wie geht man mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten um? Müßten nicht im schwierigen Bergland Straßen und Schnellstraßen gebaut werden, die über verwegene, aber stabile Brücken führen?

[51] Ebenda.

kulturellen Mitarbeiter erfährt, daß und wie überraschend neue Perspektiven eingebracht werden, und indem man in gegenseitiger Beobachtung und koordinierter Selbstbeobachtung lernt, daß man von affektiven Anschüben her fruchtbar wird, kann - zumindest begrenzt und probeweise - die strenge Scheidung von Wissenschaft und Nichtwissenschaft wegfallen. Es werden mehr Probe-Spiele und Wechsel von Rangordnungen zugelassen.

Wenn der Verkehr sich beschleunigt und zunimmt, braucht man weit reichende Scheinwerfer - aber man muß auch abblenden können. Wie das Mitführen von roten Ampeln (besonders in der Nacht der kulturwissenschaftlichen Entdeckungen) wünschenswert ist, müssen Reparaturwerkstätten und Ersatzteillager eingerichtet werden.

„Als Basis dieser Neuverständigung [in der globalisierten Interkulturellen Germanistik]", schreibt Wierlacher weiter, „bleibt kulturelles Identitätswissen für eine historische Selbstaufklärung unverzichtbar"[52]. An vielen Stellen seiner Publikationen hat Wierlacher auf das Postulat der „doppelten Perspektive" hingewiesen. Dieses reibt sich natürlich stark an der Schwierigkeit, eine zweite kulturelle ‚Identität' aufzubauen. - Doch wir kehren zurück zur Frage nach der Präsenz literarhistorischer Aspekte: Diese haben praktisch abgedankt zugunsten kommunikativer und dialog- hermeneutischer Kategorien. Die 22 neu entwickelten „Rahmenbegriffe interkultureller Germanistik" nennen vornehmlich aktuelle und nicht historische Kategorien wie „Anerkennung", „Blickwinkel", „Dialog", „Empathie", „Höflichkeit", „Lernen" und „Lesen", „Schweigen" und „Toleranz". Auch in der kulturwissenschaftlichen Xenologie (Fremdheitslehre) und „Kulturkomparatistik" treten historische Aspekte kaum anders als im Rahmen „kultureller Bedingtheit" auf. Denn der Gegenwartsbezug muß im Rahmen dreier wesentlicher Komponenten dominant gemacht werden:

Trotz des oben genannten nationalhistorischen Identitätsbezugs geht das praktische Interesse auf die Zukünftigkeit der kooperativ herzustellenden Verständigung über heterogene Historien. Diese können im wissenschaftlichen Prozeß wenigstens teilweise zu den ‚unseren' werden.

Nur langsam ist der Mangel an historischem Material (Texte, historische Zeugen, kunst- und kulturwissenschaftliche Kontexte) zu beheben. Er wird begleitet vom beschleunigten Schub gegenwärtiger und wachsender Kreativität. D.h.: Literaturgeschichte tritt aus historistischen Geltungen heraus. Die Humanwissenschaften werden präsentisch und aktualistisch.[53]

Der größte Teil der großhistorischen und „kulturräumlichen" Identitätsideologien und ihrer politischen Praxis liegt *vor* der Entdeckung ‚gleichberechtigter Fremde'. Hier stellt sich die Frage nach der Bedeutung des

---

[52] Ebenda S. 16.

[53] Das Verschwinden der mittelalterlichen Literatur, der ihr zugeordneten Professuren war kennzeichnend bereits in den letzten 25 Jahren in Deutschland. Längst wird auch das Barock praktisch als ‚Abfall der Geschichte' eingestuft; gegenwärtig wird bereits die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ‚entsorgt'.

Entwicklungsbegriffs. Meine Beobachtungen lassen mich annehmen, daß er - ein genuin ‚historisierendes' Moment aller Reflexion - z.Z. wenig Chancen hat. Gleichwohl bleibt - politisch, ökonomisch, humanwissenschaftlich - die Notwendigkeit von ‚Entwicklungshilfe' bestehen, ja ihre Dringlichkeit nimmt mit dem Grad ihrer Verdrängung zu. Daß dem unser Handbuch Rechnung trägt, ist an einer interessanten internationalen Korrelation in der Einleitung von Wierlacher abzulesen. Beim globalen Rundblick des Autors - dessen Themenstellung ja für den Tokyoter IVG-Kongress 1990 leitend gewesen ist - kommt Afrika mit einer detaillierten Darstellung ins Blickfeld; in mehr als 4 Spalten werden afrikanische Entwicklungen referiert. Daß dagegen sowohl die USA wie Frankreich zusammen kaum etwas mehr als eine Spalte bekommen, ist doch verwunderlich. Freilich darf man nicht verschweigen, daß der Darstellungsanteil Ostasiens noch geringer ist.

Aufgrund der fremdsprachlichen Konstitutionsgeschichte der IG kommt der deutschen Geschichte ein gewisses Gewicht zu - als Teil einer „Landeskunde als Landesstudien."[54] Diese umfaßt rechtens Gebiete wie politische Geschichte, Alltag und Mentalitäten, Rechtsgeschichte u.ä. Treffenderweise bezeichnet Wierlacher das wiedervereinigte Deutschland als „Transformationsstaat". Auf wie viele gegenwärtige, oft sehr junge Staaten trifft diese Bezeichnung zu - von den arabischen, den entkolonialisierten bis zu den russischen und mittelasiatischen. Die ‚umgekehrte Nähe' einer führenden Industrienation zum Entwicklungsstaat wird erfreulicherweise augenfällig gemacht mit folgender Mitteilung: Nach den jüngsten Erhebungen des Caritasverbandes Köln leben 5,7 Millionen Menschen in Deutschland unter dem Existenzminimum, 10 % aller Mehrkinderfamilien unterhalb des Sozialhilfeniveaus.[55]

Ein Blick in eine moderne, den reduzierten Bildungsanforderungen angepaßte Literaturgeschichte soll Hinweise auf begründete Trends geben, mit denen der Detail-Müdigkeit literarhistorischen Wissenswillens begegnet wird.

Unter dem Titel *Neue deutsche Literaturgeschichte. Vom „Ackermann" zu Günter Grass* legte Peter J. Brenner 1996 eine etwa 330 Seiten umfassende Darstellung der Literatur des gewaltigen Zeitraums von 600 Jahren vor. Ich wähle dieses Werk, weil es meinem Verständnis von Geschichte als Interesse am humanen Leiden und an Versuchen, es zu beseitigen, nahe steht. Das 3. Wort des Vorworts ist „Aufklärung" - und diesen roten Faden zieht Brenner mit Energie durch: „Geschichtsschreibung ist Aufklärung - Aufklärung über historische Entwicklungen, welche die Gegenwart prägen."[56] Auch Brenner

---

[54] Ebenda S. 506-513.

[55] Ebenda S. 512. Diese Angaben dürften nach einem Jahr bereits im Sinn weiterer Negativentwicklung zu korrigieren sein.

[56] Peter J. Brenner, Neue deutsche Literaturgeschichte. Vom "Ackermann" zu Günter Grass. Tübingen 1996. S. VII.

ist an Gattungsgeschichte weniger interessiert. Er will vielmehr „die Werke wieder der Geschichte" zurückgeben, „aus der sie hervorgegangen sind". Seine Epochengliederung dokumentiert erneut das Aufklärungsinteresse - sie differenziert zwischen „Frühaufklärung" und „Aufklärung". Da Brenner bei so knappem Raum weder mit Zitaten noch mit ausreichenden Inhaltsangaben arbeiten kann, bildet er historische Signifikanz aus biographischen, bildungs- und politikgeschichtlichen Details. Sozialhistorische Möglichkeiten nutzt er dabei eher konventionell.[57] Brenner gelingt eine gute Einbeziehung der europäischen Kontexte. Neu ist die Berücksichtigung von Sach- und Trivialliteratur (wenn auch in strenger Auswahl). Das besondere Anliegen einer verknappten geistesgeschichtlichen Rahmenbildung wird in den auf die Epochendarstellungen folgenden Bibliographien sichtbar: Deren prominente Kategorie bleibt „Literaturgeschichte", dann folgen sehr knappe Angaben zu „Poetik und Gattungsgeschichte". In ähnlichem Umfang werden allerdings nur herausragende Autoren berücksichtigt. Neuartig sind die Hinweise zur „Kulturgeschichte": Hier finden sich bildungs- und politikgeschichtliche, historiographische, gelegentlich soziologische, häufiger philosophische und poetologische Werke genannt, die zur Vertiefung literarhistorischen Verstehens führen. - Da es Brenner immer auf Zusammenhänge ankommt, kann die Detaildifferenzierung nicht immer ausreichen, die Vermittlung von Werk-Kenntnis bleibt schwach. Die Problematik der Auswahl zeigt sich an der eigentlich sinnvollen „Werkchronologie" von etwa 400 Titeln eines weit gefaßten Literaturbegriffs. Hier wird das Absehen von Gattungsfragen augenfällig. Auch wenn die narrativen Gattungen primäre Beliebtheit genießen, sollte ein so weitgehender Verzicht auf Lyrik nicht geschehen - zumal sie eine didaktisch unverzichtbare Funktion gerade im historischen Aufweis hat. Diesbezügliche Befunde für die Epochen Moderne (1880 - 1918), Weimarer Republik (1918 - 1933) und Nachkriegszeit (1945 - 1968) machen nicht sehr glücklich:

Für die hier auf ca. 40 Jahre beschränkte „Moderne" gibt es für Drama und Roman ungefähr gleich viele Einträge: 13 und 12; 6 Nennungen für Essay-Werke erscheinen für den Zeitraum der ersten Nietzsche-Wirkung gering; daß nur 7 Lyrik-Titel genannt werden, steht im Widerspruch zur Darstellung, in der es richtig heißt, der - hier einbegriffene - Expressionismus habe ‚Überhistorisches' besonders in der Lyrik geleistet.

Für die 15 Jahre Weimarer Republik imponiert, daß zwei bisher praktisch unbekannte Autoren (Klaus Neukrantz und Erik Reger) eingeführt werden. Aber fragwürdig für ein angemessenes historisches Verständnis scheint mir, daß dem Roman mit 16 Beispielen der - ebenfalls wichtige - Essay mit 12 folgt, während offenbar dramatische wie lyrische Gattung aus-

[57] Vgl. im Gegensatz dazu „Sozialgeschichten der deutschen Literatur", wie Rolf Grimminger sie herausgegeben hat. Bei Brenner verselbständigen sich die sozialen Dimensionen nicht.

gestorben sind: Gegen 2 Dramen behauptet sich nur 1 lyrische Erscheinung: Brechts *Hauspostille*. - Hier muß nicht nur der Lyrik-Freund protestieren: Wenn eine Entwicklung wie die der deutschen naturlyrischen Schule völlig ausgeklammert wird - Oskar Loerke kommt nur als Bezugsperson der Nachkriegslyrik vor, fällt für die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts als maßgebliches Element einfach aus.

Auch für die Nachkriegszeit bleibt Lyrik ein Sorgenkind: Wer mag sich daran orientieren, daß für 1945 Hagelstanges *Venezianisches Credo* und für 1947 Eichs *Inventur* genannt werden, für die gesamten 50er Jahre nur je 1 Lyrikband von Celan, Bachmann und Eich angeführt wird - und anschließend bis 1968 gar nichts mehr? Enzensberger taucht erst 1975 auf - und die Gegenwartsliteratur besteht nahezu nur noch aus Romanen ...

Angesichts eines solchen Befundes bei einem wohlbedachten Überblickswerk stellt sich die Frage, ob man nicht mit Frenzels Einführungen in die *Daten deutscher Dichtung* besser bedient ist. Andererseits bleibt gerade die Einbeziehung von Essay und kulturpolitisch wichtigen Werken auch für die Auslandsgermanistik sehr interessant.

6. Hinweise auf Historizitätsverzicht im gegenwärtigen Bildungsgeschehen

Historische Wissensdefizite sind seit den 60er Jahre im Bildungs- und Ausbildungssystem beklagt worden. Gleichwohl darf für den Lehrbereich des Gymnasiums - der mir persönlich seit 1964 wohlvertraut ist - eine Verbesserung des Unterrichts durch Bereitstellung von ausgezeichneten Materialien (auch in Bild und Medien) und durch den didaktisch eingerichteten Austausch zwischen Hochschulforschung und höherem Lehramt (Gymnasium) festgestellt werden. Dimensionen der Applikation - ortsbezogene, heimatkundlich gestützte Forschung, Befragung älterer Personen, Exkursionen u.ä. - konnten den Unterricht lebendig und wohl teilweise verantwortungsschaffend gestalten. In den letzten 10 bis 15 Jahren wurden Impulse zum interdisziplinären Unterricht gegeben, der besonders in der Zusammenarbeit von Germanisten und Historikern, aber auch von Theologen und Soziologen fruchtbar geworden ist. Gleichwohl bleibt seitens der Hochschullehre festzustellen, daß selbst Studierenden, die Deutsch als Studienfach wählen, elementare Daten der Literaturgeschichte unbekannt sind.

Betrachtet man nun die fachwissenschaftliche Lehre an den Hochschulen, so fällt seit gut 20 Jahren der Abbau der Germanistik der Älteren Abteilung in die Augen: Man verzichtete möglichst auf die Einrichtung von Lehrstühlen. Die immer wieder modifizierten und vom ‚Wissensballast' befreiten Studienordnungen führten zum Ausfall von Lehrveranstaltungen; Fälle sind

bekannt, in denen die Lehre umgewidmet wird: Im Sinne des allgemein festzustellenden Sprach- und Schreibdefizits werden Übungen in Rechtschreibung oder freiem Schreiben angeboten. Da bis zum Staatsexamen nur noch ganz wenige oder nur *ein* Seminar gefordert sind, fallen oft differenzierte Studienordnungen mit Niveau-Staffelung aus.

Etwas besser, aber doch einigermaßen analog sieht die Situation in Neuerer deutscher Literaturwissenschaft (NDL) aus. Die herkömmlichen Anforderungen beim Studium des Hauptfaches Deutsch (D) für das Lehramt an Gymnasien (Anforderung wissenschaftlichen Niveaus) lagen bei 2 bis 3 Hauptseminaren in NDL. Dazu mußte das Grundstudium der Älteren Abteilung mit einem Proseminar absolviert und dann 1 Hauptseminar bestanden werden. Geschichte bildete damit - noch vor dem eigenen historischen Fachstudium - eine Ausbildungsstruktur des Germanisten. Dieses Schema wurde in den 60er Jahren mit der Anforderung von Wissenschaftlichkeit für die anderen Lehrämter (Grund- und Hauptschule) etwas vereinfacht, aber doch dem Studium der „Sekundarstufe II" zugrunde gelegt. - Inzwischen haben Bereitschaft zu ständigen Reformen, der Ruf nach mehr Berufsnähe, die Überforderung durch das jährliche Produktionsquantum hoher *und* trivialer Literatur (die ja wegen ihrer Lebensnähe einbezogen werden muß - die Schüler müssen „dort abgeholt werden, wo sie stehen", heißt eine gängige didaktische Parole) Konsequenzen gezeitigt: Reduktion der Anzahl der Seminare; Ausklammerung der älteren und frühhochdeutschen, ja sogar der Barockliteratur in den Studiengängen, die NDL nicht als Hauptfach studieren.

Man erlaube - gegen die fernöstliche Forderung, das ‚Gesicht zu wahren' - wenigstens einige Hinweise, wie vom Prüfungssystem her Anforderungen an historischen Kenntnissen unterlaufen werden. (Wir sprechen vom bayerischen Prüfungssystem, dessen Kultusministerium bekanntlich Wert darauf legt, an guten historischen Standards besser festzuhalten als manche Nicht-CSU-Staaten.) Gefordert wird im Hauptfach NDL für die Lehrämter in der mündlichen Prüfung ein auf Textlektüre gegründeter (!) Überblick über die Geschichte der neueren Literatur einschließlich des Barock. Eine Folge: NDL wird möglichst *nicht* als Hauptfach gewählt; dann ist man das ganze 17. Jahrhundert los. Die Prüfung von zwei „Schwerpunkten" bezieht sich dann auf die drei Jahrhunderte von 1700 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Bei freier Wahl werden zumeist Themen nach 1760 gewählt, zu denen man möglichst ein Seminar besucht hat. D.h. wiederum: Der „Überblick" wird dünn. Mit meinen Mitarbeitern habe ich daran festgehalten, den fraglichen Überblick abzufragen, in Stichproben oder als Epochenüberblick. Die Ergebnisse waren fast durchweg so schlecht, daß sich befriedigende oder gute Noten der Schwerpunktsprüfung verschlechtert haben.[58]

---

[58] Typische Leistungen der Epochenabfolgen waren etwa: Realismus vor Romantik - völliges Durcheinander bei „Impressionismus", „Ästhetizismus" und „Expressionismus",

Welche Studien- und Lernanforderungen werden heute an die Promotion gestellt? Das muß sehr unterschiedlich beantwortet werden. Traditionell - wie derzeit noch in München gültig (das sich um hohe Studentenzahlen nicht sorgen muß ...) - werden im Hauptfach NDL vier und in einem der Fächer Ältere Abteilung oder Sprachwissenschaft zwei Hauptseminare mit individuellen schriftlichen Arbeiten gefordert. Fortschrittliche Universitäten haben diese „Überforderung" längst beseitigt, und auch Bayreuth hat sich hier angeschlossen: Heute genügt *ein* Hauptseminar im Hauptfach, um zu promovieren! Parallel zu diesem Ausschluß von Geschichtswissen liegt die Abschaffung des Rigorosums, in dem 1 bis 2 Schwerpunkte literarhistorisch vertieft ausgewiesen werden mußten. An dessen Stelle ist heute weithin die sog. Disputation oder das sog. Kolloquium getreten, d.h. der Kandidat stellt in einer halben Stunde (oder noch kürzer) seine Arbeit vor - dann stellen Professoren, auch unterschiedener Fächer, nur dazu Fragen (soweit sie zu dieser gern gewählten Prüfung kommen).

Analoge Vereinfachungen - nur noch *ein* Vortrag, der sowohl wissenschaftliche wie didaktische Befähigung zeigen soll - kennzeichnen die Durchführung der Habilitation. Wir verzichten an dieser Stelle auf nähere Analyse und Kommentierung. - Während sich, wie gezeigt, im Staatsexamen immerhin Reste historischer Wissensanforderungen zu halten suchen, ist die universitäre MA-Prüfung längst der reduzierten Monokultur verschrieben.

Der Globalisierung sind Nivellierungen zu verdanken, die man als Germanist (die traurige Figur im Universitätsbetrieb - längst romanreif) möglichst nicht öffentlich benennen sollte. Es sei gewagt: Seit ca. zehn Jahren läuft die ‚angelsächsische' Tilgung dessen, was sich „deutsche Universität" im Humboldtschen Sinn genannt hat. Inzwischen sind dabei maßgebliche Erfolge zu verzeichnen: Einführung von Bachelor- und Masterstudien, damit Kompatibilität mit englischen und US-amerikanischen Standards (womit nicht Oxford und Harvard gemeint sind), weitgehender Verzicht auf historische Diversifikation. Fächereinheiten, die auf der Ebene früherer „Allgemeinbildung" aufruhten und in Wissenschaft weiterführten, werden interdisziplinär modulisiert: Ein „modulisiertes" Vorlesungsverzeichnis neigt dazu, Fächerbegriffe zugunsten von Brücken-Funktionen aufzugeben.

---

der nicht selten dem 19. Jahrhundert zugeordnet wurde. Keineswegs, daß eine literarhistorische Gliederung im 20. Jahrhundert besser ausgefallen wäre. Korrelationen zur Politikgeschichte gelangen allermeist nicht. Waren aber die Schwerpunkte gut vorbereitet, so konnte man sich ziemlich totales Nichtwissen im historischen Feld leisten. Unvergeßlich die Auskunft eines Studenten des Studiengangs Realschule: Er ordnete Goethes Leben strikt, bei mehrfacher Nachfrage, in die Zeit zwischen 1885 und „ungefähr 1930" ein - bestätigte zudem dessen Zeitgenossenschaft zu Bismarck! Die Prüfungsordnungen geben keine Möglichkeit, hier eine radikale Note mit Durchfallwirkung (wie im Schriftlichen) zu geben - zumal nicht wenige Prüfer sich dem Enttäuschungsstreß der Überblicksprobe entziehen.

Inhaltlich aber imponiert die „thematologische" oder „imagologische" Wiederkehr des Gleichen. Statt wissenschaftsgeschichtlich fundierter „Einführung in NDL" geht es jetzt um etwas, was früher der Volksschule, spätestens dem Gymnasium zugemutet war: „Lesenlernen", „Argumentierenlernen" u.ä. Rhetorik, lange vernachlässigt, kehrt - jedenfalls rhetorisch - in Lehrpläne für Studierende zurück, deren mündliche Sprachbeherrschung oft als blamabel zu bezeichnen ist.[59] Und tatsächlich belegen laufende Studien - nicht nur die internationalen PISA-Studien, die endlich den Niedergang des angeblich guten deutschen Bildungssystems im Vergleich dokumentieren, daß etwa ein Fünftel der Fünfzehnjährigen nicht mehr flüssig lesen kann.[60]

Seit wenigen Jahren schallt nun der Ruf nach „Elite"-Bildung durch die Lande - wobei die gleichzeitig praktizierten Sparmaßnahmen jeder Elitezüchtung Hohn sprechen. Was vielmehr die DDR zustande gebracht hatte: die Einführung von NDL-Professoren mit Schwerpunkten von je einem Jahrhundert, wurde mit der Vereinigung rückgängig gemacht.[61] Längst war hierzulande schon die Umfunktionierung der sog. „Humanwissenschaften" proklamiert worden, wonach sie als „Akzeptanz-Wissenschaften" (Odo Marquard) dazu dienen sollten, daß die Bevölkerung an Technik und Industrialisierung gewöhnt werde: Geisteswissenschaft als - z.B. linguistische oder interkulturelle - Hilfswissenschaft für die Alltagskommunikation im globalen Dorf. Das Schema läuft auf vollen Touren. Statt quantitativ unterstützter Qualifizierung - durch Vermehrung der Stellen von Lehrern und Hochschullehrern, durch Ausbau der Fachdidaktiken, durch Ermöglichung von Vertiefung (z.B. Anrechnung von Arbeitsgruppen) - praktiziert unser elitebewußtes Kultusministerium unter Führung des Ministerpräsidenten Stoiber (entgegen Aussagen *vor* den Wahlen) die Kürzung des Gymnasiums auf 8 Jahre (ohne die Folgelasten zu bedenken), die weitere Reduzierung des Kanons, die Streichung von 600 Lehrerstellen in 2 Jahren, die Erhöhung von Pflichtstunden wie Klassenstärken - gleichzeitig wird der Schule mit Nachmittagsunterricht und „Betreuungsstunden" ein Großteil der bislang famili-

---

[59] Vgl. hierzu Walter Gebhard, Von der Vielfalt gegenwärtiger jugendlicher Sprachlosigkeit. In: Bewahren und Verändern. Festschrift zur 150-Jahr-Feier des Erasmus-Grasser-Gymnasiums. München 1983, S. 117-132. In den dazwischenliegenden zwanzig Jahren hat die Fragmentierung der Syntax ebenso große Fortschritte gemacht wie die Reduktion des Lexikons.

[60] Vor mehr als 20 Jahren schon hat eine Anglistik-Professorin aus den USA in einem Vortrag in Bayreuth den damaligen Bildungsnotstand an US-Universitäten analysiert: Lese-Übungen, Sinnentnahme aus Texten, Schreibübungen unerläßlich bei Edukanden, die z.B. auf einer DIN-A-4-Seite keinen einzigen grammatisch korrekten Satz produzieren.

[61] Denn in den blühenden Uni-Verhältnissen der BRD kam es ja vor, daß ein einziger Lehrstuhlinhaber die Gesamt-Literaturgeschichte von 1600 bis 2000 im Griff und im Angebot haben mußte ... Erst nach meiner Pensionierung bekam ich Kenntnis von dem Kernspruch eines unserer Präsidenten, der in der ZEIT veröffentlicht worden war: „Mir wäre es gar nicht unrecht, wenn die Uni als High Business School eingerichtet würde."

alen Pädagogik zugemutet.[62]

Die angedeuteten Faktoren für eine Globalisierung, die ein anderes Interesse als ein exotisch-folkloristisches an der Vergangenheit kaum zugesteht, ließen sich noch lange vermehren. Ich erlaube mir abschließend den globalen Blick auf eine verlustreiche Geschichte politisch begünstigter Geschichts- und Geistlosigkeit: Sehr große Kulturräume mit alten Traditionen haben im 20. Jahrhundert Kulturbrüche beziehungsweise Phasen revolutionär verordneter oder schleichender Ausdünnung historischen Bewußtseins erlitten: China - Deutschland - Rußland - und wie steht es mit dem historischen Wissen beim Durchschnittsamerikaner? Wenn Globalisierung bereitwillige Anpassung an Geld- und Waren-Handel, an Zukunftstechnologie und Hochrüstung bedeutet, - wenn „Tigerstaaten" dadurch definiert sind, daß sie eine „sich rechnende" Ausbeutungsbilanz bieten, dann finden die weltführenden Bildungsverächter im ursprünglich fernen, dem Globus immer näher auf den alten Pelz gerückten Westen ihre besten Schüler doch im Fernen Osten. Ich finde in der jüngsten Ausgabe 15 der - sicher etwas konservativen - *Deutschen Sprachwelt. Eine Plattform für alle, die Sprache lieben* vom 20. März 2004 folgende Notiz:

„Chinesisch kommt, dennoch Englischwahn in Asien"

Schon jetzt ist Chinesisch die Sprache mit den meisten Sprechern./ In Asien haben jedoch viele offenbar noch nicht begriffen, daß das Wachstum ihrer Wirtschaft und ihrer Bevölkerung ihre Sprache aufwerten wird. In Japan ist die Anglizismenwut noch größer als in Deutschland. [...]/ Schier Unglaubliches ereignet sich in Südkorea. Mit einer blutigen Behandlung wollen nicht wenige Eltern ihren Kindern die sprachliche Bildung erleichtern. Die Durchtrennung des Zungenbändchens unter der Zunge soll dem Nachwuchs ermöglichen, akzentfreies Englisch zu sprechen. Das Ziel: Nie wieder „Dollals", nur noch „Dollars". Dabei ist wissenschaftlich erwiesen, daß diese Operation wenig hilft. [...] Im Südosten der südkoreanischen Hauptstadt Seoul wird das Stadtviertel ‚Englishtown' errichtet, in dem ausschließlich Englisch gesprochen werden darf. Die Muttersprache ist dort verboten.[63]

Man bekommt von dieser Zukunftsanpassung her eine Vorstellung, was

---

[62] Seit zwei Semestern werden an der Universität Bayreuth keine Bücher mehr gekauft; Lehraufträge nur kostenlos durchgeführt. - An der früher wohlausgestatteten Universität Regensburg, wo der Deutschdidaktiker einmal 5 Mitarbeiter hatte, wo NDL von zwei Lehrstühlen und einer C 3-Professur angeboten wurde, ist seit 2 Jahren Vakanz auf den Lehrstühlen zu verzeichnen - und das bei einer Germanistenzahl von ca. 2000! Da auch hier zu wenig Geld für die Bezahlung von Vertretungen bereit steht, hat sich für ein bedrohtes Semester eine überraschende Lösung ergeben: Für die leere Hochschulkasse bezahlt den Posten - der mildtätige Bischof!

[63] Deutsche Sprachwelt 15, 20. März 2004, S. 10.

Globalisierung als Dollarisierung bedeuten kann – und wie sich Nietzsches Vergangenheitskritik – „nie wieder dahin zurück!" – auch auf die Gegenwart freiwilliger biopolitischer Überanpassung bezieht.